

Normalität auf Bewährung – Outings in der Politik und die Konstruktion homosexueller Männlichkeit

Andreas Heilmann, transcript Verlag, Bielefeld 2011

I Fabienne Amlinger*

"Ich bin schwul, und das ist auch gut so." Diese knappe Aussage des Berliner Bürgermeisters, Klaus Wowereit, markierte den Anfang einer Serie von Politiker-Outings in Deutschland. Den zunehmend offenen Umgang mit Homosexualität im Feld der Politik nahm der Soziologe Andreas Heilmann zum Anlass, um in seiner Dissertation der Frage nachzugehen, wie und warum sich homosexuelle Männlichkeit im printmedialen Diskurs zu schwulen Politikern offenbar normalisiert hat.

Nach einer methodischen und theoretischen Auseinandersetzung mit dem Untersuchungsgegenstand, die, gleichsam der ganzen Publikation selbst, auch von wohlwollenden Lesenden sprachlich einiges abverlangt, folgen zwei empirische Ebenen der Analyse. Zunächst fokussiert der Autor der Studie die Outing-Praxen von vier Politikern. Mit Volker Beck (Grüne), Klaus Wowereit (SPD), Ole von Beust (CDU) und Guido Westerwelle (FDP) berücksichtigt er Vertreter unterschiedlicher politischer Lager. Heilmann kontrastiert deren Outing-Strategien mit seiner zuvor entwickelten Typologie von Outing-Praxen im politischen Feld und verweist auf Gemeinsamkeiten und Differenzen. Auf einer zweiten Analyseebene wird die Perspektive auf die printmediale Berichterstattung zur Männlichkeit homosexueller Politiker gerichtet. Nach der Methode der Grounded Theory arbeitet Heilmann aus dem empirischen Material neun Stereotype schwuler Männlichkeiten heraus, darunter etwa der "bürgerliche Schwule", der "bessere Mann" oder der "Effeminierte".

Die prekäre Normalität homosexueller Politiker

Mit seiner Dissertationsarbeit zeichnet Heilmann nach, dass die gesellschaftlichen Deutungsmuster zu homosexuellen Politikern im medialen Diskurs tendenziell positiv bewertet werden. Ältere, negativere Deutungsmuster werden dagegen zunehmend relativiert. Verschwunden sind diese indes nicht. Vielmehr ist die neuerdings gesellschaftlich anerkannte Normalität schwuler (Spitzen-)Politiker eine prekäre, oder wie der Titel der Dissertation vorwegnimmt eine "Normalität auf Bewährung". Denn die betreffenden Protagonisten, das legt die Studie überzeugend dar, müssen einerseits ihre männliche Geschlechtsidentität, andererseits aber auch ihre sexuelle Kontrolliertheit immer wieder unter Beweis stellen. Ins rigide Regime von "Normalität" passen nämlich nur bestimmte Formen homosexueller Männlichkeiten. Etwa entsprechen die Paarinszenierungen der schwulen Politiker dem hegemonialen Lebensmodell männlicher Führungssper-



"Ich nehme öfter mal einen Billigflug von Basel nach Berlin, obwohl es mit dem Zug viel ökologischer wäre – das Fliegen aber günstiger und schneller!"

sonen und bedienen die Erwartungen breiter WählerInnenkreise. Ausschweifende Sexualität, wechselnde Partnerschaften oder eine gegenüber Weiblichkeit zu wenig abgegrenzte Männlichkeit würden hingegen die den schwulen Politikern entgegengebrachte Toleranz überstrapazieren.

Voraussetzungen für eine Normalität auf Bewährung

Dass homosexuelle Politiker – im Gegensatz zu beispielsweise schwulen Fußballspielern – in der Zwischenzeit überhaupt den fragilen Status gesellschaftlicher Normalität erlangt haben, leitet die Dissertation zu einem wesentlichen Teil aus den strukturellen Spezifika des politischen Feldes sowie von den Diskursakteuren und deren Praxen selber ab: Mit den empirischen Fallanalysen der vier Politiker-Outings veranschaulicht der Autor, wie sich die untersuchten Akteure eine eigene Identitätsposition aneigneten. Ihr Status als Staatsmänner und ihre Zugehörigkeit zum Feld der Politik, das sich im 20. Jahrhundert schon verschiedentlich gegenüber neuen AkteurInnen – etwa Frauen oder sozialen Bewegungen – öffnete, ermöglicht ihnen jedoch erst diese privilegierte Ausgangslage. Durch diese Position gelingt es ihnen, die Normen hegemonialer Männlichkeiten zu verändern. Die Studie von Andreas Heilmann zu homosexuellen Berufspolitikern fordert die massgeblich von Raewyn Connell und Pierre Bourdieu veranschlagte Unvereinbarkeit von Homosexualität und Männlichkeit heraus. Berechtigterweise stellt der Verfasser aufgrund seiner Ergebnisse aber die Frage, ob der gesellschaftliche Umgang mit Homosexualität nun tatsächlich liberaler geworden sei oder ob dieser nicht Ausdruck einer modernisierten hegemonialen Männlichkeit sei – einer Männlichkeit, die stark über den Ausschluss von Weiblichkeit definiert wird.

*Fabienne Amlinger ist Historikerin und wissenschaftliche Mitarbeiterin am IZFG. Sie war Doktorandin des interdisziplinären Graduiertenkollegs (ProDoc) "Gender: Prescripts and Transcripts".